Armen. Schon der berühmte Tempelhoff meinte: „Um eine Armee in einem guten Stande zu halten, muß man mit dem Bauche anfangen.“ Was helfen die besten Waffen, was Tapferkeit und Hingebung, was ist die sorgsamste Ausbildung des Soldaten wert, was nützt eine überlegene Führung, wenn die Verpflegung eines Heeres mit Nahrungsmitteln ins Stocken gerät? Der Hunger ist ein gar schlimmer Gesell, ein furchtbarerer Feind als der, welcher mit Gewehr und Säbel vor uns steht.

Die mittlere Lebensdauer in den Ländern Europas.

Einen lehrreichen Einblick in die durchschnittliche Lebensdauer der Bewohner der europäischen Länder gewährt eine Statistik, die in der „Revue Médicale“ zusammengestellt wird. Dabei ergibt sich, daß der Durchschnitt für ganz Europa ungefähr 39 Jahre beträgt; aber diese Zahl wird erst in die richtige Beleuchtung gerückt, wenn man die durchschnittliche Lebensdauer bei den einzelnen Nationen betrachtet. Da ergeben sich Unterschiede von überraschender Größe. Die Verhältnisse der einzelnen Länder stellen sich wie folgt:

	Jahre	Monate
Schweden und Norwegen	50	2
Dänemark	48	2
Irland	48	1
England und Schottland	45	5
Belgien	44	11
Schweiz	44	4
Holland	44	0
Rußland	43	7
Frankreich	43	6
Preußen	39	4
Italien	39	2
Portugal	36	0
Rumänien	35	11
Griechenland	35	4
Oesterreich	34	2
Bulgarien	33	7
Türkei	33	5
Spanien	32	4

Zwischen dem Land mit der größten durchschnittlichen Lebensdauer seiner Bewohner und dem Land mit der geringsten Lebensdauer der Bevölkerung, also zwischen Schweden-Norwegen und Spanien, besteht mithin ein Unterschied von durchschnittlich 18 Jahren. Nun belehrt uns aber die Statistik darüber, daß in Spanien die Zahl der Hundertjährigen, der Achtzigjährigen und der Sechzigjährigen annähernd denselben Prozentsatz von der Gesamtbevölkerung erreicht, wie in Skandinavien. Daraus ergibt sich, daß der große Unterschied zwischen der durchschnittlichen Lebensdauer in den einzelnen Ländern in allererster Linie und fast ausschließlich durch eine größere Sterblichkeit jüngerer Personen entsteht: durch eine unverhältnismäßig große Kindersterblichkeit.

Diese Folgerung wird wiederum durch die Statistik bestätigt: die Kindersterblichkeit in Spanien ist unverhältnismäßig größer als in den anderen europäischen Ländern. Um also die durchschnittliche Lebensdauer in den einzelnen Staaten zu erhöhen, muß vor allem die Kindersterblichkeit bekämpft werden. In Schweden, das in bezug auf die durchschnittliche Lebensdauer in Europa die günstigsten Ziffern aufweist, werden nun in der Tat nicht weniger als 89 Prozent aller neugeborenen Kinder durch die Mutter oder durch eine Amme ernährt; die Flaschenernährung ist eine große Ausnahme. In England genießen 77 Prozent aller Neugeborenen die natürliche Ernährung. Für Holland sinkt diese Ziffer bereits auf 65 Prozent, für Frankreich auf 61½, für Preußen auf 58½ und für Italien auf 57 Prozent. Sie fällt dann in Oesterreich auf 59 und in Spanien auf 52 Prozent. Man sieht, diese absteigende Reihenfolge entspricht genau oder fast annähernd genau der Kurve der durchschnittlichen Lebensdauer in den entsprechenden Staaten. Die Staaten mit der größten Lebensdauer sind auch die Staaten mit der geringsten Kindersterblichkeit; und die geringste Kindersterblichkeit herrscht dort, wo die Neugeborenen fast ausnahmslos an der Mutterbrust ernährt werden.

Die Erfahrungen einer Lehrerin in China.

Der Bildungshunger und die Emanzipationsgelüste, die die jungen Mädchen in der chinesischen Republik ergriffen haben, werden hell beleuchtet durch die Schilderungen einer englischen Lehrerin Klara Lambert, die als Leiterin der Mädchenschule von Fuschan mehr als zwanzig Jahre im Reich der Mitte verlebt hat. Ein größerer Kontrast zwischen dem Mädchenschulwesen der Zeit, da sie nach China kam, und dem heutigen läßt sich nicht denken.

„Vor zwanzig Jahren konnten wir höchstens Töchter von Christen zur Erziehung bekommen. Die bezopften Kinder des Landes raunten sich zu, daß wir unseren Schülerinnen die Augen ausreißen, um Medizin daraus zu machen, und zu demselben Zweck kleine Mädchen mit Haut und Haaren kochten. Am Tage Schule abzuhalten war unmöglich, weil die Mädchen sich nicht aus ihrem Heim herauswagen durften. Ich kam einmal mit dreißig Kindern, die ich für unsere Schule zusammengebracht hatte, durch mehrere Dörfer, und das Volk bestaunte uns wie Ungeheuer. Mädchen zu unterrichten, galt für wahnsinnig, weil sie nach einem chinesischen Wort „nicht einmal das Gehirn einer Kuh haben“. Selbst die reichen Frauen konnten nicht schreiben; ihr Geist war völlig unentwickelt. „Ich bin kein Junge,“ sagte eine niedliche kleine Chinesin zu mir, als ich sie schreiben lehren wollte. „Ich bin nur ein kleines Mädchen, und Mädchen können nicht schreiben lernen.“

Dann kam mit der Revolution der große Wechsel. Nichts Aehnliches hat sich seit der Renaissance ereignet. Das ganze Land ist erwacht, und alle verlangen nach westlicher Erziehung. Ich kann nicht sagen, wie begierig, wie willig die Mädchen heute in China sind, zu lernen und sich zu bilden. Ein Schrei nach Lehrern geht durch das ganze Land. Die Regierung hat nunmehr auch für die Mädchen die Schulpflicht eingerichtet; Schülerinnen sind in Unzahl da, aber es fehlt an geeigneten Lehrern. Die eingeborenen Frauen verstehen nur zu sticken, können mit ihren flinken Fingern allerlei Kunstfertigkeiten ausführen, aber die geistige Bildung liegt noch im Keim.

Da gibt es schöne Schulen mit prächtiger Ausrüstung, aber was für Lehrerinnen unterrichten? Man nimmt einen Kursus, etwa drei Monate lang, und dann erhält man ein Pergament, das die „westliche Bildung“ bescheinigt. Psychologie, Geschichte der Erziehung, Hygiene und Pädagogik, all das soll gelernt sein. Eine junge chinesische Dame, die 2½ Jahre studierte und sich hauptsächlich in Musik ausbildete, sollte dann „alle westlichen Kenntnisse“ gelernt haben. Aber ihr Unterricht und besonders der im Singen war jammervoll.

Und doch überwindet der gute Wille auf beiden Seiten so vieles! Was für ein prächtiger Anblick, die kleinen Chinesen, Knaben und Mädchen Seite an Seite, glücklich zu sehen im Pflücken der Früchte geistiger und körperlicher Kultur! Besonders leidenschaftlich beteiligen sich die Mädchen an den Freiübungen, denn sie waren ihnen bisher ganz fremd. Als wir mit ihnen das Armschwingen übten, da entstand eine Revolution unter den Vätern und Brüdern, denn dieses Tun schien ihnen „unanständig“, weil beim Schwingen die weiten Gewänder von den Armen fielen und diese dadurch bloß wurden. Jetzt turnen die Mädchen mit enggezogenen Aermeln und spielen sogar Tennis. Früher humpelten sie an Bambusstöcken mühsam daher, nun laufen sie und springen sie, rauchen wohl gar mit den Jungen um die Wette und tun alles, wie eine junge Amerikanerin oder Engländerin. Selbst in Sachen der Heirat, in der sie früher willenlos verkauft wurden, haben sie nun ihre Angelegenheiten selbst in die Hand genommen und fragen keck die jungen Männer, ob sie sie nicht zur Frau nehmen wollten.“

Buntes Allerlei

Gefahren des Straßenverkehrs in England.

Aus einer jüngst veröffentlichten offiziellen englischen Statistik erfährt man erschreckende Einzelheiten über die Gefahren, die der Straßenverkehr in den Großstädten Englands mit sich bringt. Es sind im verflossenen Jahre durch Wagen aller Art in Großbritannien und Irland auf den Straßen 1764 Personen getötet und 36 823 mehr oder minder schwer verwundet worden; im Vergleich mit dem vorangegangenen Jahre bedeutet das eine Zunahme von 25 Prozent bei den Todesfällen und von 10 Prozent bei den Verletzungen. Die Automobile führten den Tod von 752 Personen herbei und verwundeten 15 287; die Automobilomnibusse töteten 199 Personen und verwundeten 2221; die elektrischen Straßenbahnen beförderten 135 Personen ins Jenseits und verletzten 5831; die Pferdeomnibusse brachten 7 Personen den Tod und verwundeten 145. Es folgen kleinere Zahlen für alle anderen Arten von Wagen, die in Englands Straßen verkehren. London nimmt natürlich hinsichtlich der Todesfälle den ersten Platz ein: sie stiegen hier im Jahre 1912 auf 514, während sie ein Jahr vorher nur 343 betragen hatten. An zweiter Stelle kommt Liverpool, dann folgen Manchester und Glasgow.

Briefkasten

K. J. N. Die gewünschte Adresse ist nicht zu ermitteln. **E. H. 200.** Empfehlenswert sind folgende Bücher: Frank, E.: Das Skatspiel. Eine Anleitung zur gründlichen Erlernung nach den neuesten Regeln. Preis: 0,80 Mark. Herzog, Fr.: Die Taubenzucht. Ein praktisches Handbuch über Anschaffung, Hegung, Haltung und Paarung aller Haus-, Feld- und Jagdtauben. Preis: 1,25 Mark. Porto 10 Pfennig. Die Bücher liefert Ihnen die Nicolaische Buchhandlung Borstell u. Reimarus, Berlin NW. 7, Dorotheenstraße 62.

Reuter. Die Produktenbörse befindet sich im Saale der Börse, sie ist geöffnet von 11 bis 3 Uhr. Die Preise verstehen sich pro Tonne in Mark. Privatleute können an der Börse nicht kaufen.

F. T. in Kalisch. Der Brief an Sie ist infolge mangelhafter Adressenangabe zurückgekommen.

A. G. Eine Wiederholung sämtlicher Ziehungsergebnisse am Schluß der Ziehung würde zu viel Platz beanspruchen und wird darum von keiner Zeitung gebracht.

Matthias Tedebus, der Wandersmann.

Roman

[38. Fortsetzung.] von [Nachdruck verboten.

Ottomar Enking.

Matthias raste über den Markt nach Hause.

Elli, er mochte flehen oder drohen, verharrte in einem unüberwindlichen Trotze, der nur dann und wann mit fürchterlichen Schluchzkrämpfen abwechselte. Die Liebe so wenig wie der Zorn des Vaters erreichten ein Wort von ihr.

„Also dann du!“ sprach Matthias und faßte seine Frau hart um den Arm.

Ja. Josefine leistete ihm bald keinen Widerstand mehr, und so erfuhr dieser Mann denn, daß an seinem Kinde das entsetzlichste Verbrechen geschehen war.

Der Mensch, der sich Matthiasens Freund nannte, und dem Matthias zwar nicht viel Gutes, aber doch auch keine so ungeheuerliche Schlechtigkeit zugetraut hatte, — der Mensch mit den langen Künstlerhaaren und der melancholischen Stimme, der hatte dem Buchbinder sein Kind an der Seele vergiftet und den Leib verderbt. —

Liebe Schwester!

Wir haben lange nichts voneinander gehört, das ist aber so gekommen, ohne daß ich es eigentlich wollte. Und bei Dir, das weiß ich, war auch kein böser Wille dabei. Was sollten wir auch gegeneinander haben?

Ich bin mittlerweile ein alter Mann geworden. Mein Geschäft geht gut, und im ganzen rollt sich das Leben hier in Tweetenhorn still und einfach ab, aber schwer ist es manchmal doch, und man muß bisweilen alle Kraft zusammennehmen, um sein Gottvertrauen zu behalten.

Aber was ist denn auch mit einem Gottvertrauen los, das nur in guten Tagen besteht? Gerade in bösen soll es zeigen, ob es echt ist. Und Gott sei Dank, ich darf von mir behaupten, daß ich noch immer daran festhalte, daß alle Dinge so, wie sie uns geschickt werden, für unser Heil dienlich sind, obschon sie unseren Augen oft wahrlich nicht gefallen können.

Von so etwas, was mir schwer mißfällt, muß ich Dir heute leider berichten und Dich bitten, mir zu helfen, denn ich habe außer meiner engsten Familie hier sonst keinen Menschen, mit dem ich die Sache besprechen möchte.

Sieh, liebe Schwester, ich habe meine Tochter Elisabeth so lieb gehabt, als nur ein Vater sein Kind haben kann. Ich habe nach meinem Vermögen alles getan, um sie an Geist und Körper gesund und stark zu machen, ich habe auch nicht gerastet, ihr die rechte Gottesfurcht einzuprägen, und in meinem Hause, das glaubst Du wohl selber, hat sie nur Gutes und Rechtes gesehen.

Ich dachte, daß ich mir meine Tochter auf die Art dazu erzöge, daß sie nun bald einen Begriff von der Vaterliebe bekäme, die ich auf sie gehäuft habe. In der Jugend, ja, du liebe Zeit, da nimmt der Mensch hin, was ihm geboten wird, und er denkt nicht daran, daß es den Eltern Opfer kostet, und daß die Eltern überhaupt zu grübeln haben, wie sie es nun ganz richtig mit der Erziehung machen.

Aber im späteren Alter, da wird man dann erst gewahr, was die Eltern an einem getan haben, und da kommt dann die Dankbarkeit und die warme Gegenliebe im Kindesgemüte durch.

Das ist der schönste, es ist sogar der einzige Lohn, den sich Eltern wünschen können.

So hatte ich mir das vorgestellt, liebe Schwester.

Aber wie mir das schon öfter gegangen ist, ich habe mich leider sehr geirrt, und ich erkenne nun, daß ich auf meine Tochter zu eitel gewesen bin. Eitelkeit ist ein Laster, und alle Fehler, die wir machen, verdienen ja ihre Strafe. Bei mir ist die Strafe nur meiner Ansicht nach ein bißchen hart ausgefallen.

Das, was ich mir von meiner Tochter geträumt habe, ist schon aus, ehe es noch angefangen hat.

Liebe Klara, ich habe mein Kind sehr behütet, glaube mir das, aber ich habe es doch nicht bewahren können.

Elisabeth ist in schlechte Hände gefallen. Ich bin zu dem Menschen hingegangen und habe ihm gesagt, er müßte Elli nun heiraten. Er wollte nicht und redete sich mit allerlei aus. Er hatte sogar die Unverschämtheit, es mir so darzustellen, als ob Elisabeth den größten Teil der Schuld trüge. Da habe ich die Faust genommen und ihm ins Gesicht geschlagen. Das ist das erste und hoffentlich auch das letztemal, daß ich so etwas getan habe, aber, liebe Schwester, es soll mich noch in meiner letzten Stunde freuen!

Damit bin ich nun mit dem Menschen fertig, und offen gestanden ist es mir lieb, daß Elisabeth nicht seine Frau wird. Sie hat ja nicht an mich gedacht und auch nicht an ihre Mutter, und mir ist zumute, als hätte ich jetzt kein Kind mehr, denn Elisabeth ist mir entweiht worden, und Unreines kann ich nun einmal nicht um mich herum leiden. Das ist alles so, aber trotzdem: äußerlich ist und bleibt sie doch meine Tochter, wie schwer sie sich auch versündigt hat, und dafür, daß sie die Frau dieses erbärmlichen Kerls wird, ist sie denn doch am Ende noch zu gut. Aber nun muß natürlich für Elli gesorgt werden. Meine Frau ist etwas hart gegen sie. Ich verdenke es Josefine auch nicht, aber ich meine doch: wir sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhmes, nicht wahr? An Elli selbst komme ich nicht heran. Bei ihr ist das jetzt bloß ein Gewimmer und Geschluchze, wie das hier bei mir zu Hause so Gewohnheit ist. Ich habe aber trotz der vielen Tränen bei Elli nicht den Glauben, daß sie aus Reue und aus Furcht vor Gottes Zorn fließen. Es ist mehr die allgemeine Feigheit hinter dem her, was man Böses begangen hat, und das nun seine häßlichen Folgen zeitigt. Doch ich will auch nicht zu schroff gegen das Kind urteilen. Es wird ihr gewiß noch aufgehen, was sie mir und vor allen Dingen sich selbst angetan hat. Dann werden auch die Reuetränen nicht fehlen. Einstweilen ist sie über ihr Unglück wie geschlagen. Nun liegt mir aber alles daran, daß sie wenigstens ihre Gesundheit behält, und da habe ich mir gedacht, es ist am besten, wenn sie von Hause wegkommt. Denn so viele Mühe ich mir gebe, sie milde und sanft zu behandeln, es ist doch nicht zu vermeiden, daß mal ein bitterer Blick auf sie fällt, und das könnte ihr irgendwie schaden.

Liebe Schwester, würdest Du wohl die große Güte haben, für Elisabeth in Kappeln eine nette und ruhige Stube bei ordentlichen älteren Leuten zu mieten, wo sie die Zeit über sein kann, und Dich dann auch bisweilen mal um sie zu kümmern? Dafür werde ich Dir von Herzen dankbar sein.

Und dann bitte ich Dich, laß gleich taufen. Entweder Matthias oder nach unserer Mutter. Ich will immer daran erinnert werden, daß es doch auch meines Blutes ist. Später wollen wir dann weiter beraten, was mit den beiden geschehen soll.

Nun wollte ich noch fragen, müssen die Lebensbäume auf Mutters Grab auch gewechselt werden? Als ich das letztemal in Kappeln war, waren sie eigentlich schon zu hoch und zu dicht für meinen Geschmack. Ich mag gern, daß auf diesen Fleck Erde recht viel Sonne hinkommt.

Viele Grüße, liebe Schwester, auch an Deinen lieben Mann und Deine lieben Kinder.

Dein treuer Bruder Matthias.

Klara kam selbst nach Tweetenhorn, um Elli zu holen. Sie war wohl keine von den gutherzigen Frauen, aber allerhand Sorgen mit den eigenen Kindern hatten ihren Sinn für anderes Leid geschärft, und nach ihres Bruders Brief fühlte sie, daß er bei seiner Frau nicht die Stütze fände, die er in dieser traurigen Zeit brauchte.

Ihr schwesterliches Empfinden erwachte. Die Schande, die über den Bruder gekommen war, traf die ganze Familie und also auch sie selbst, deshalb war sie gern bereit, Matthias zu nützen, um vor den Leuten so viel von der Schmach zu verstecken, als sich nur verstecken ließ.

Sie hatte auf dem Lande dicht bei Kappeln ein Haus gefunden, wo Elli ihre Stunde abwarten konnte.